

# Der Beitrag der Freikirchen zur neutestamentlichen Wissenschaft –

Reconsidered (1989-2015)<sup>1</sup>

*Hermann Lichtenberger*

## 1. Freikirchliche Präsenz an theologischen Fakultäten der staatlichen Universitäten und der landeskirchlichen Hochschulen

### 1.1 Der Stand 1989 und 2015

Als ich in Münster 1989 meinen Vortrag hielt, waren nur zwei Freikirchler auf Lehrstühlen an theologischen Fakultäten staatlicher Universitäten, nämlich Martin Metzger in Kiel (Baptist) und Hermann Lichtenberger in Münster (Methodist). Europäisch dagegen war die Vertretung freikirchlicher Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (ich beschränke mich weitgehend auf die biblischen Fächer und lege den Schwerpunkt auf das Neue Testament [NT]) auf Lehrstühlen nicht so schlecht, wie es nach meinem Beitrag von 1989 den Anschein haben könnte.

In England saßen mit C. Kingsley Barrett (Durham) und Morna D. Hooker (Cambridge) ein Methodist und eine Methodistin auf den angesehensten Lehrstühlen. James D.G. Dunn in Nottingham, ebenfalls Methodist, stand mit der „New Perspective on Paul“ vor einer glänzenden Karriere, die ihn ebenfalls nach Durham führte. In Norwegen hatte der Methodist Peder Borgen in Trondheim einen neutestamentlichen Lehrstuhl, der schwedische Baptist David Hellholm in Oslo. Den Bericht über die gegenwärtige Situation in den skandinavischen Ländern verdanke ich meinem Freund und Kollegen David Hellholm, der mir folgende Aufstellung am 16. und 17.09.2015 schickte:

#### Freikirchler an skandinavischen Universitäten und Kirchlichen Hochschulen

Ich gebe hier Auskunft über Professoren und habilitierte Dozenten im NT an staatlichen Universitäten und Kirchlichen Hochschulen in Skandinavien. Die Ekumeniakirche ist ein Zusammenschluss der Methodistenkirche, der Missionskirche und der Baptistenkirche in Schweden.

Staatliche Universitäten: Prof. Samuel Byrskog, Universität Lund (Ekumeniakirche, Schweden); Prof. em. Peder Borgen, Universität Trondheim (Metho-

<sup>1</sup> Der Titel nimmt Bezug auf meinen Vortrag vom 26.6.1989 in Münster „Der Beitrag der Freikirchen zu Geschichte und Theologie in Deutschland“, der im Anschluss an diese Artikel ebenfalls abgedruckt ist. Dort war, trotz des umfassenden Titels, eine Begrenzung auf das Neue Testament nötig geworden, die auch in diesem Vortrag vorgenommen wurde.

distenkirche, Norwegen); Prof. Antti Marjanen, Universität Helsinki (Baptistenkirche, Finnland); Prof. em. David Hellholm, Universität Oslo (Ekumeniakirche, Schweden); Dr. theol. Gunnar Samuelsson, Universität Göteborg (Ekumeniakirche, Schweden).

Kirchliche Hochschulen: Prof. Thomas Kazen, Theologische Hochschule Stockholm, Bromma (Ekumeniakirche, Schweden); Dr. theol. Rikard Roitto, Theologische Hochschule Stockholm, Bromma (Ekumeniakirche, Schweden); Doc. Mikael Tellbe, Theologische Hochschule Örebro (Evangelische Freikirche, Schweden); Doc. Tommy Wasserman, Theologische Hochschule Örebro (Evangelische Freikirche, Schweden); Dr. theol. James Starr, Johanne-lunds Theologische Hochschule, Uppsala (Swedish Evangelical Mission, Sweden = affiliated with the Church of Sweden; m. W. ordinierter Baptist in USA); Doc. Anders Gerdmar, Skandinavische Theologische Hochschule, Uppsala (Word of Life Seminary).

David Hellholm, schwedischer Baptist und Neutestamentler in Oslo, ist ein international hochangesehener Wissenschaftler und Wissenschaftsorganisator. So hat er 1983 den nach wie vor grundlegenden Band zur Apokalyptik herausgegeben: *Apocalypticism in the Mediterranean World and the Near East* (Tübingen 1983, 21989). Es handelt sich um die Beiträge des Uppsala-Kongresses von 1979. Die Thematik zweier weiterer Großprojekte verrät etwas von der geistig-geistlichen Herkunft des Organisers und Herausgebers: *Ablution, Initiation, and Baptism in Late Antiquity, Early Judaism, and Early Christianity* (BZNW 176,1-3, Berlin 2011). In den drei Bänden mit gut 2000 Seiten finden sich Beiträge von 56 internationalen Forschern. Das andere Großprojekt schließt sich hier an über Mahlgemeinschaften (D. Hellholm / D. Sänger (Hgg.), *The Eucharist – Its Origins and Contexts. Sacred Meal, Communal Meal, Table Fellowship in Late Antiquity, Early Judaism, and Early Christianity* (WUNT I, Tübingen Sommer 2016). Die Beiträge von 74 Autorinnen und Autoren sind im Druck auf ca. 2000 Seiten in drei Bänden geplant. Die Anregung dazu war von dem aus dem Baptismus stammenden Enno E. Popkes gekommen. Ein weiterer Band verrät ganz deutlich die Herkunft von David Hellholm: *Mighty Minorities? Minorities in Early Christianity – Positions and Strategies*, Oslo u.a. 1995.

In Deutschland war der Baptist Martin Metzger (Jg. 1928), Alttestamentler und biblischer Archäologe, wohl der erste Freikirchler auf einer Professur einer Evangelisch-theologischen Fakultät. Martin Metzger wuchs innerhalb der Brüdergemeinde auf. Nach dem Abitur studierte er seit 1947 am baptistischen Predigerseminar (bis 1948 ausgelagert nach Wiedenest, heute: Theologische Hochschule Elstal). 1950 absolvierte Martin Metzger seine pastorale Ausbildung und war dann Pastor auf Probe in der Kölner Brüdergemeinde, seit 1953 Pastor des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG). Es folgte ein weiteres Theologiestudium an den Universitäten Bonn und Hamburg, das er mit einer Promotion zum Doktor der Theologie abschloss. Nach der Habilitation in Hamburg war er dort Professor für Biblische Archäologie, 1974 folgte die Berufung auf den Lehrstuhl für Altes Testament und Biblische Archäologie in Kiel (nach Wikipedia).

Im NT war Hermann Lichtenberger als Methodist auf mehreren Lehrstühlen. 1986 bis 1988 Professor für Biblische Theologie auf Zeit an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Bayreuth; 1988 bis 1993 Professor für Judaistik und NT an der Evangelisch-Theologischen Fakultät Münster; 1993 bis 2010 Professor für NT und antikes Judentum an der Evange-

lich-Theologischen Fakultät Tübingen. Seine Berufung in die Theologenausbildung an staatlichen Universitäten wurde begünstigt, wenn nicht ermöglicht, durch die „Kanzel- und Abendmahlungsgemeinschaft“ der EmK mit der VELKD vom 30.09.1987.

Die heutige Situation in Deutschland ist im Bereich der Doktoranden und Assistenten für Baptisten, Mennoniten, Methodisten und Altlutheraner unproblematisch. Einige Fakultäten, wie meine eigene, sind nach wie vor restriktiv bei der Zulassung zur Promotion z. B. von Adventisten, andere Fakultäten sind offener. Trotzdem sind es immer noch wenige Freikirchler, die auf neutestamentliche Lehrstühle berufen wurden, wie der zu den Disciples of Christ gehörende Loren T. Stuckenbruck (Evangelisch-Theologische Fakultät München). Freikirchler/innen sind in andern Fächern auf wenigen Lehrstühlen vertreten. Bekannt sind die Schwierigkeiten bei der Berufung von Erich Geldbach (Baptist) auf einen Lehrstuhl in Bochum.<sup>2</sup>

## 1.2 Das Wesen des Beitrags der Freikirchen zu Wissenschaft und Kirche

Die eigentliche Frage lautet nicht: Haben freikirchliche Theologinnen und Theologen zur Wissenschaft ihres jeweiligen Fachs beigetragen, sondern ist etwas spezifisch Freikirchliches an ihrem Beitrag? Dass sie zu ihren jeweiligen Fächern beigetragen haben, steht außer Zweifel. Sie wären ja nicht promoviert oder habilitiert worden. Aber gibt es einen spezifisch freikirchlichen Akzent? Ich habe versucht, dies in meinem Vortrag von 1989 für die Arbeit von Walter Klaiber wahrscheinlich zu machen. Hier sei eine anekdotische Bemerkung gestattet. John C. Trever arbeitete 1950/51 an der American School of Oriental Research in Jerusalem (heute Albright Institute) und war an der photographischen Erfassung und Herausgabe der Texte beteiligt, die seiner Institution vom syrischen Patriarchen übergeben worden waren, die große Jesajarolle (1QJes<sup>a</sup>), die Gemeinderegel (1QS) und der Habakuk-Kommentar. Die Gemeinderegel 1QS trägt im Englischen die Bezeichnung „Manual of Discipline“. Der Name geht auf John C. Trever, einen Methodisten, zurück, der darin eine Analogie zu seiner methodistischen Kirchenordnung sah, dem „Book of Discipline“. Ähnlich war es mir als jungem Studenten ergangen, als ich zum ersten Mal diesen Text las. Mir wurde schlaglichtartig bewusst: Das kennst du doch alles.

Zurück zur Frage nach dem spezifischen Beitrag. Bisher haben alle, die aus Freikirchen kommend an den staatlichen theologischen Fakultäten arbeiten, dort ihr Studium absolviert, – auch wenn ein Teil ihres Studiums an ihrer eigenen theologischen Hochschule oder ihrem eigenen theologischen Seminar erfolgte – sie haben ihren Doktor gemacht und haben sich habilitiert. Sie sind also wissenschaftlich nicht anders geprägt worden als

<sup>2</sup> Vgl. *Walter Fleischmann-Bisten*: „... Einen besseren Mann können die Bochumer für diesen Lehrstuhl nicht bekommen.“ Erich Geldbachs Beitrag zur Kirchengeschichte, Konfessionskunde und Ökumenik, in: *Lena Lybaek u.a.* (Hgg.): *Gemeinschaft der Kirchen und gesellschaftliche Verantwortung*, FS Erich Geldbach, Münster 2004, XV–XXXI, hier: XXIX–XXXI.

ihre Kolleginnen und Kollegen, die aus den Landeskirchen stammen. Spezifisch unterschiedlich sind jedoch die vorgegebene Tradition und der Umgang damit. Auch hier besteht die Möglichkeit, dass sich das spezifisch Freikirchliche nicht sonderlich abhebt von Traditionen derer, die aus dem CVJM oder andern pietistischen Gruppen kommen.

Eine solche Affinität trifft nicht für alle Freikirchen zu. Obwohl in der Gemeindestruktur und -verfassung affin, können durch spezifische Lehren unüberschreitbare Grenzen entstehen. Aber es gibt auch Bewegung. Wie die Stellung von Baptisten im universitären Bereich und Umfeld zeigt, ist die Tauffrage kein wirklicher Trennungsgrund mehr. Das liegt daran, dass erstens nach einer langen wissenschaftlichen Diskussion sich die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass die Säuglingstaufe keineswegs urchristlicher Standard war, und zweitens, dass innerhalb der Landeskirchen Pfarrerinnen und Pfarrer zwar weiterhin entsprechend ihrem Dienstauftrag Säuglinge taufen, aber oft ihren eigenen Kindern Taufaufschub bis zu deren Entscheidungsfreiheit geben. Hier ist etwas in Bewegung gekommen, das mit der Präsenz baptistischer Theologie und Praxis zu tun hat.

Ein zweites, weniger diskutiertes Beispiel sei genannt. In einer Diskussion über Homosexualität und dem biblischen Zeugnis darüber vertrat ich auf einem Pfarrkonvent die Notwendigkeit, die jüdisch-christliche Tradition der strikten Ablehnung der Homosexualität am Beispiel des Übergangs vom Sabbat zum Sonntag im frühen Christentum zu hinterfragen. Das Urchristentum hat diesen Schritt sehr unterschiedlich vollzogen. Es war ein Bruch mit der auch Jesus heiligen Sabbatobservanz, und unsere adventistischen Schwestern und Brüder erinnern uns an diesen Bruch mit der Tradition. Die Pfarrerinnen und Pfarrer, denen ich das vortrug, waren erstaunt über den Mut bzw. die Verwegenheit urchristlicher Kreise, einen solchen Schritt zu tun. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich will nicht der Rückkehr zum Sabbat das Wort reden. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass die Sabbatobservanz unserer adventistischer Geschwister ein Pfahl im Fleisch unserer Sonntagsruhe ist, und möchte behaupten, dass das Abweichen frühchristlicher Gemeinden von der Sabbatheiligung hin zur Feier des Sonntags ein weit größerer Schritt war als heute Widerspruch zu erheben gegen das singuläre Votum des Paulus gegen homosexuelle Beziehungen – nur Röm 1,26 f. spricht von dem, was wir Homosexualität nennen, alle anderen Stellen des NT beziehen sich auf Päderastie (1Kor 6,9; 1Tim 1,10).

Freikirchen wirken im wissenschaftlichen Bereich durch Beiträge ihrer Theologinnen und Theologen in Publikationen jeglicher Art, die nach wissenschaftlichen Standards erfolgen und Anerkennung finden. Es gibt aber auch Beiträge, die nur vom Hintergrund einer freikirchlichen Prägung jedweder Art her zu verstehen sind. Von Taufe und Sabbat-Sonntag war die Rede, wichtiger könnten die Aufnahme-rituale sein, die einen zum Glied bzw. Mitglied einer kirchlichen Gemeinschaft machen. Hier wird, wie bei der Taufe, an Urchristliches angeknüpft. Der freikirchlichen Tradition geschul-

det ist die eigene Entscheidung zur Mitgliedschaft, sei es durch die nun erst erfolgte Taufe, sei es durch Bekräftigung der Taufe oder überhaupt durch ein neues Versprechen. Mit diesen Elementen sind die Freikirchen eine lebendige Anfrage an die volksskirchlichen Landeskirchen. Sie zeigen aber auch Modelle auf, wie die zu Freiwilligkeitskirchen sich entwickelnden volksskirchlichen Landeskirchen überleben und weiterhin ihren Auftrag erfüllen können.

In summa: Die Freikirchen sind zu ihrem größeren Teil nicht nur Mitglieder umfassender kirchlicher Organisationen wie weltweit im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) oder national-lokal in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen (ACK), sondern sie wirken auch in diese Gemeinschaften hinein, gerade durch ihre – oft dem Urchristentum sich verdankenden – Lehren<sup>3</sup> und Lebensweisen.<sup>4</sup>

## 2. Lernprozesse innerhalb der Freikirchen und das Verhältnis zu den Landeskirchen und zur römisch-katholischen Kirche

Zu den überraschendsten Erfahrungen bei der Gründung unseres Vereins gehörte die Unvoreingenommenheit und Freiheit, mit der Professor Walton das Projekt anging. Ich muss gestehen, dass für mich als Methodisten eben noch die Heilsarmisten Schwestern und Brüder waren, dass aber Baptisten und Selbständige Lutheraner doch eher Basen und Vettern. Aber nun kam da noch eine ganz andere Verwandtschaft zum Vorschein, zunächst die Siebenten-Tags-Adventisten, dann die Apostolischen Gemeinden. Das war ein Lernprozess in unseren eigenen Reihen, der zur gegenseitigen Achtung und Anerkennung führte. Achtung und Anerkennung bedeuten aber nicht die Übernahme anderer Lehren und Praxis, sondern ganz einfach die Anerkenntnis, dass es auch ihnen um die Verkündigung des Evangeliums und dessen Umsetzung in die Lebenspraxis geht. Dabei stehen wir in einer theologischen Diskussion, die wir untereinander zu führen haben.

Innerhalb der Universitäten begegnen heute Freikirchlicher aus einer engen Zahl von Kirchen kaum oder keinen Vorbehalten; dies trifft vor allem auf Baptisten, Methodisten, freikirchliche Lutheraner und Mennoniten samt den aus ihnen abgeleiteten kleineren Kirchen zu. Andere Freikirchen erleben schwere Kränkungen und Zurückweisungen.

Anerkennung in den staatlich verfassten Kirchen zu finden gelingt schwer bei den nicht „klassischen“ Freikirchen. Nachdem Baptisten und Methodisten nicht mehr als Verführer und Abwerber aus den Landeskirchen ange-

<sup>3</sup> Der Begriff „Sonderlehren“ verbietet sich dafür, da er eine wie immer geartete Orthodoxie voraussetzt, neben der „Sonderlehren“ wie Erwachsenentaufe oder Sabbatheiligung u.a. stünden.

<sup>4</sup> Viele sind charakterisiert durch ethische Strenge und sie versuchen, urchristliches Ethos zu praktizieren.

sehen werden, werden doch andere Freikirchen dahingehend verdächtigt. Die Freikirchen sollten viel deutlicher ihr Missionsfeld bei Kirchenfremden und Religionslosen suchen.

Es hat sich viel getan in der gegenseitigen Wahrnehmung und Anerkennung. Und doch gibt es von beiden Seiten noch Vorbehalte und zuweilen Zurückweisungen. Dabei entstehen merkwürdige Konstellationen. So habe ich, Methodist, im Jahr 2009 in einer evangelischen Kirche in Münster nach der Agende der westfälischen Landeskirche drei meiner Enkel getauft und sie in das Kirchenbuch der Landeskirche eintragen lassen. Das ist die gute Nachricht, die auf der Kanzel- und Abendmahlsvereinbarung von 1987 beruht. Nun sieht aber die Ordnung der westfälischen Landeskirche vor, dass der erste Pate einer evangelischen Landeskirche angehören muss. Damit konnte der Onkel der Kinder, weil Methodist, nicht dieser erste Pate sein, so dass ein Strohmann als erster Pate gefunden werden musste, damit der Onkel an zweiter Stelle Pate sein konnte. Eine absurde Konstellation. Ich fühlte mich an ein Erlebnis zu Beginn meines Studiums in Erlangen 1964/65 erinnert. Ich war Fachschaftssprecher geworden, weil ich als Methodist gewohnt war, Gemeinschaftsaufgaben zu übernehmen. Ich begann eine Mitteilung an die Studierenden der Fakultät mit dem Zitat aus der Lutherübersetzung von Apg 2,29 „Ihr Männer, liebe Brüder“. Ich wurde sogleich unterbrochen mit den Worten: „Wir sind nicht Ihre lieben Brüder.“

### 3. Entwicklungen zwischen 1989 und 2015 – Minderheitenstatus

Hier ist das Stichwort Minderheitenstatus/Minorität aus meinem Vortrag von 1989 aufzugreifen. Die Freikirchen sind in Europa Minderheiten, die dazu theologisch meist kritisch zueinanderstehen, sich aber im Gegenüber zu den Landeskirchen oder der Katholischen Kirche als einander zugehörig begreifen. Die theologische und ekklesiologische Vielfalt macht sie zu keinem einheitlichen Corpus im Verhältnis zu den Landeskirchen und der Katholischen Kirche – von den orthodoxen Kirchen ganz zu schweigen. Hier gibt es ganz unterschiedliche Nähe bzw. Ferne. So ist ein EmK-Gottesdienst liturgisch nicht weit entfernt von einem der württembergischen oder badi-schen Landeskirche, aber schon deutlich unterschieden von einem lutherischen Gottesdienst in Bayern. Für andere Freikirchen mag das weniger oder anders zutreffen.

Ein anderer Aspekt sind die Unterschiede der Freikirchen untereinander. Theologisch sind sie oft weit voneinander entfernt, so dass Kirchengemeinschaft für viele Freikirchen eher mit den Landeskirchen als mit manchen anderen Freikirchen möglich ist.

Die ACK bildet etwas von der Problematik ab, wenn sie unterscheidet zwischen Mitgliedern, Gastmitgliedern und Ständigen Beobachtern. In allen drei Kategorien sind Freikirchen vertreten, die im Sinn des Vereins für

Freikirchenforschung Freikirchen sind. Die Regeln für die unterschiedliche Zuordnung gehen zweifellos von den Mehrheitskirchen aus. Das Problem ist zu komplex, als dass es mit einem Appell zu mehr Solidarität behoben werden könnte. Hier ist theologische Auseinandersetzung notwendig, und sie hat, wenn auch eher in der historischen als in der systematischen Perspektive, im Verein für Freikirchenforschung durchaus ihren Platz.

#### 4. Ekklesiologie – Historische und hermeneutische Fragen

Als weiteren Gesichtspunkt aus meinem Votum von 1989 möchte ich die Ekklesiologie aufnehmen. Wenn es einen gemeinsamen Nenner für das Entstehen von Freikirchen gab und gibt, so ist es der Versuch, Elemente des Urchristentums zu beleben, die scheinbar oder tatsächlich in den etablierten Kirchen untergegangen sind. Oder noch allgemeiner: Im Rückgriff auf die Bibel, hier speziell das NT, wird verloren Gegangenes wiederentdeckt und praktiziert, und zwar meist mit dem Anspruch, legitime Fortsetzer des Urchristentums zu sein. Dabei können sich Kirchen ohne feste Ämterstrukturen genauso auf das NT berufen wie Kirchen mit hierarchischen Ämtern, charismatische Gemeinden ebenso wie anticharismatische, Erwachsenentäufer ebenso wie Kindertäufer, Vertreter rigoroser Kirchendisziplin mit Ausschluss ebenso wie Befürworter des Modells vom *Corpus permixtum*, und so weiter und so fort. Dies stellt vor historische und hermeneutische Probleme, die ich hier nur kurz anreißen kann.

Das historische Problem besteht in der Vielfalt des Urchristentums, das uns in den neutestamentlichen Schriften von den ältesten Paulusbriefen um 50 n.Chr. bis zu den Pastoralbriefen und der Johannesapokalypse am Ende des 1. oder Anfang des 2. Jahrhunderts begegnet. Neben die zeitliche Erstreckung tritt die geographische, und zwar nicht nur so, dass wir in geographisch verschiedenen Gebieten unterschiedliche Entwicklungen haben, wie beim Judenchristentum in Jerusalem und der heidenchristlichen Mission des Paulus in Kleinasien und Griechenland, sondern dass wir an ein und demselben Ort zur gleichen Zeit ganz verschiedene theologische Konzeptionen feststellen können. Als Beispiel sei hier Ephesus genannt, wo sowohl das Johannesevangelium als auch die völlig anders geartete Johannesapokalypse entstanden sein könnten, dazu die nochmals von beiden verschiedenen Pastoralbriefe. Es gibt kein einheitliches Urchristentum, und jedes Herausheben einer bestimmten Form ist selektiv. Zungenreden ist nur von Korinth bezeugt, und auch nur in der Generation des Paulus. Es ließen sich viele Beispiele nennen, die für das frühe Christentum belegt sind und zeitlich und/oder geographisch eine bestimmte Rolle spielten, dann aber z. T. verschwanden. Frühchristlichen Autoren, wie dem Verfasser der Apostelgeschichte, ist das wohl bewusst, wenn er z. B. Krankenheilungen einzig den Aposteln zuschreibt.

Das führt zur hermeneutischen Frage. Als was lesen wir das NT? Als Begründungsreservoir für unsere eigenen theologischen und ekklesiologischen Besonderheiten oder als die froh und freimachende Botschaft von Gottes Liebe in Jesus Christus? Müsste nicht das bedingungslose Ja Gottes zu den Menschen Theologie und Ekklesiologie unserer Kirchen bestimmen? Die Vielfalt des NT sollte uns zu zweierlei führen: 1. Einer äußersten Zurückhaltung gegenüber selektiven Verabsolutierungen, und 2. zu einer kritischen Sicht auf Aussagen, die auch in unserm NT stehen:

ad 1: Wer strenge Kirchenzucht als unabdingbar hält, kann sich auf das NT (Mt 18,15-18) berufen. Wer dagegen die Gemeinde für ein Corpus permixtum hält, kann Mt 13,24-30 dafür in Anspruch nehmen. Gibt es solche Unterschiede in ein und derselben Schrift, dann noch viel stärker im Gesamten des NT.

ad 2: Für manche Freikirchen spielen gerade die Endzeitaussagen, die sich im NT finden, eine wichtige Rolle. Sie stehen in ganz unterschiedlichen Schriften und haben dabei meist völlig verschiedene Konzeptionen. In manchen Freikirchen werden sie zu endzeitlichen Fahrplänen vereint, in der Meinung, dadurch einerseits den eigenen Standort im endzeitlichen Szenario, andererseits den Ablauf der Endereignisse zu kennen. Darin haben sich schon Klügere seit der Alten Kirche geirrt. Das ist der eine Aspekt. Der andere ist der, dass in unserem NT Testament Endzeitaussagen stehen, die absolut unverträglich sind mit der Verkündigung der Gottesliebe in Jesus Christus. Wenn Christus nach Apk 19,13 mit blutbeflecktem Mantel aus der Schlacht käme, würde ich ihn nicht als meinen Herrn erkennen.

In summa: Freikirchliche besondere Lehrakzente (so will ich vorsichtig formulieren) haben gewiss ihren Rückhalt im NT. Sie sind eine wichtige Erinnerung an vergessene Elemente frühchristlicher Gemeinden im 1. Jahrhundert. Sie absolut zu setzen, stellt eine unhistorische Isolierung dar, die dem Gesamtzeugnis des NT nicht gerecht wird. Freikirchen sollten sich mehr der Bedeutung dieses Erinnerns gewiss sein als ihres dadurch scheinbar berechtigten Überlegenheitsgefühls gegenüber den etablierten Kirchen. Dann kann das theologische Gespräch zwischen den evangelischen Landeskirchen, der römisch-katholischen Kirche, den orthodoxen Kirchen und den Freikirchen und damit auch kirchliche Gemeinschaft „auf Augenhöhe“ stattfinden. Ich bekenne, dass ich mich als Freikirchler manchen Hochmuts schuldig gemacht habe.

## 5. Perspektiven

Und wir müssen noch einen anderen Hochmut ablegen: den untereinander. Ich will das an einem gewiss extremen Beispiel erläutern. In der Qumranforschung haben wir alle die editorische Leistung von Mormonen zu schätzen gelernt. Die Mormonen verfügen über eine Hochschule auf dem Ölberg in Jerusalem, ihre wissenschaftliche Arbeit an den Qumrantexten ist

im akademischen Umfeld der Hebräischen Universität anerkannt. Das schafft eine neue Perspektive: Mormonen sind für religiöse und nichtreligiöse Israelis nur eine andere Spielart des Nichtjüdischen. Wie weit sie dabei von den protestantischen, katholischen oder orthodoxen Kirchen entfernt sind, kommt nicht in den Blick. Was heißt das für uns? Wir müssen versuchen uns zu sehen, wie andere uns sehen: „To see ourselves as others see us“ (Robert Burns). Und wir müssen versuchen zu verstehen, wie andere sich sehen. Ich werde darum nicht Mormone werden. Aber ich werde versuchen, sie zu verstehen und zu respektieren. Ob wir uns theologisch nahekomen, würde ich eher bezweifeln – aber ich habe den Menschen gewonnen.

## 6. Schluss

Wenn ich in Jerusalem bin, gehe ich zum Erew Shabbat mit meinem Freund Danny, Professor für jüdische Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, in die Schtub, einen traditionellen Gebetsraum in Jerusalem im Erdgeschoß einer großen alten Villa. 20 bis 30 Männer mögen sich dabei versammeln. Aber es gibt in demselben Haus auf demselben Erdgeschoß noch zwei weitere Betergruppen, die getrennt voneinander beten, weil sie aufgrund ihres Stils und ihrer Ordnung nicht zusammen beten können. Die Räume sind so nahe beisammen, dass man sich durch die offenen Türen gegenseitig sieht und hört. So gibt es gleichzeitig zu Sabbatbeginn dort drei Gruppen, die nach unterschiedlichem Ritus beten, aber sich beim Abschied zum Nachhause gehen gegenseitig Shabbat Shalom wünschen, und manche sagen auch „gut Shabbess!“ Das will ich auch jetzt, am Vorabend zum Sabbat, unsern adventistischen Schwestern und Brüdern zurufen.

# Der Beitrag der Freikirchen zu Geschichte und Theologie in Deutschland

Vortrag am 26. Juni 1989 in Münster\*

*Hermann Lichtenberger*

Ich erlaube mir, mit einer lokalgeschichtlich-biographischen Reminiszenz zu beginnen: Vor 65 Jahren hat der Dozent am methodistischen Predigerseminar in Frankfurt am Main – und dort Lehrer meines Vaters –, Theophil Spörri, an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster die Würde eines Licentiaten der Theologie erworben. Das Thema – wie könnte es anders sein – war ein freikirchliches: Der Gemeindegedanke im ersten Petrusbrief. Ein Beitrag zur Struktur des urchristlichen Kirchenbegriffs, Neutestamentliche Forschungen II, 2, Gütersloh 1925. Bei der Lektüre dieses Buches meint man eigentlich ständig das Bild und die Zielvorstellungen einer methodistischen Gemeinde vor Augen zu haben.

## 1. Freikirchen und ihre Geschichte

Freikirchen beschäftigen sich, wie alle Kirchen, zunächst einmal mit sich selbst. Das hört sich negativer an, als es gemeint ist, gehört doch die theologische Reflexion der eigenen Quellen, der Herkunft, des sich hier und jetzt ergebenden (durchaus verschiedenen) Auftrags und dessen verantwortliche Erfüllung zur Aufgabe einer jeden Kirche, die sich ihrer Quellen bewusst, doch als *ecclesia semper reformanda* begreift.

Nur dringend gebeten habe ich es übernommen, zum Thema dieser Tagung einige Überlegungen mit Ihnen zu teilen. Denn mein Horizont ist begrenzt: Ich bin Methodist, habe aber mein berufliches Leben seit Studienbeginn an Evangelisch-theologischen Fakultäten verbracht. Ich bedaure, die geschichtlichen und theologischen Traditionen der von Ihnen vertretenen Kirchen nicht so genau zu kennen, wie dies zu einem Gespräch erforderlich wäre. Meine Sachkompetenz ist nochmals dadurch eingeschränkt, dass ich weder Kirchengeschichtler noch Systematiker bin, sondern Judaist und Neutestamentler. So könnte es sein, dass sich unsere jeweiligen Erfahrungen und Überlegungen kaum überschneiden, was dann vielleicht doch zu einem – wenigstens für mich – förderlichen Gespräch führen kann. Die genannten Grenzen werden es mit sich bringen, dass ich Beispiele und Kon-

\* Dieser Vortrag wurde bei der Zusammenkunft zur Gründung des „Verein zur Förderung der Erforschung freikirchlicher Geschichte und Theologie e.V.“ gehalten. Er ist geringfügig gekürzt, der neuen Rechtschreibung angepasst, Fehler wurden korrigiert, inhaltlich wurde aber nicht eingegriffen. Anzumerken ist noch, dass das umfassende Thema auf den Beitrag zum Neuen Testament eingeschränkt werden musste (H. L. 11.03.2016).

ktionen zum überwiegenden Teil aus dem mir vertrauten Bereich der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK) nehmen muss. Das Gespräch muss dann auch aufzeigen, ob dies als paradigmatisch angesehen werden kann. Ich spreche auch nur für die Lage in Deutschland, gegebenenfalls könnte man ausweiten auf Mitteleuropa. Schon in England ist für meine Kirche eine völlig verschiedene Situation anzutreffen (beachten Sie den vehementen neutestamentlich-exegetischen Protest des großen englischen Neutestamentlers Charles Kingsley Barrett gegen die Vereinigungsbestrebungen mit der anglikanischen Kirche), in den Vereinigten Staaten sicher für alle Kirchen. Dort nehmen sie in dem Umfang – in dem sie das wünschen – gleichberechtigt am akademischen Leben teil. Den Forschungen ist meist ihre „freikirchliche“ Tradition nicht anzumerken. Ich möchte auf eine weitere Grenze meiner Bearbeitung des Themas hinweisen: „Der Beitrag der Freikirchen zu Geschichte und Theologie in Deutschland“ müsste eigentlich von einem Nichtfreikirchler entfaltet werden. So werde ich mich darauf beschränken, mögliche Einflüsse aufzuzeigen und will dies vornehmlich im Bereich der wissenschaftlichen Theologie tun.

Wenn ich eingangs feststellte, dass sich Freikirchen zunächst einmal mit sich selbst beschäftigen, so muss der Sinn und Wert dieser Selbstreflexion noch deutlicher werden. Freikirchen verfügen nach innen meist über ein starkes Selbstbewusstsein, nach außen sind sie dagegen oft apologetisch orientiert, d. h. nach innen herrscht eine affirmative Aussagestruktur vor, nach außen eher eine apologetische Weise der Selbstdarstellung. Diese geschichtlich bedingte Denkfigur wird durch die Arbeiten der letzten Jahre (Zeitraum von zwei Jahrzehnten) mehr und mehr überwunden. Immer stärker tritt eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition und kirchlichen Praxis in den Vordergrund, eine nach außen gerichtete apologetische Tendenz ist im Abklingen. Die Gründe dafür sind nicht nur in den Krisen zu suchen, in denen manche der Freikirchen sind, – es gibt auch wachsende Freikirchen! – sondern in einem entspannteren Verhältnis zwischen Freikirchen und Landeskirchen in Europa. Aber das reicht nicht aus: Die Freikirchen haben selbst das Ghetto verlassen, in das sie von den Landeskirchen verbannt worden waren und aus dem sie heraus, einem Status minderen Rechtes, nur aus einer Verteidigungsstellung sich behaupten konnten. Das heißt ja nicht, dass sie nun als gleichberechtigte Partner *de facto* anerkannt wären; aber das heißt, dass sie nun nach außen sicherer und darum zugleich nach innen kritischer sein können.

Das Spektrum dieser Erforschung und Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte – ich kann hier wieder nur von meiner eigenen Kirche sprechen – und Identität umfasst die Bereiche regionalgeschichtlicher Forschung (Geschichte von Einzelgemeinden; Entstehung von Gemeinden in Gebieten; kirchliche Organisationsformen etc.) über die großen thematischen Fragestellungen (Rechtfertigung und Heiligung; Laienmitarbeit; Pietismus) zu den zeitgeschichtlichen Themen der jüngsten Gegenwart (wie den Arbei-

ten Karl Heinz Voigts zu den Freikirchen im sog. Dritten Reich). Der Charakter dieser Arbeiten wird aber formal auch dadurch bestimmt, dass es sich bei den Monographien meist um Dissertationen handelt, in denen das historische Handwerkszeug mit Selbstverständlichkeit gehandhabt wird (das ist aber auch oft selbstverständlich bei Nicht-Dissertationen, vgl. die Arbeiten Voigts). Das ist nur der formale Aspekt; wichtiger ist, dass solche Arbeiten (Dissertationen) sich naturgemäß einer größeren Öffentlichkeit stellen müssen, die eine affirmative Binnenorientierung erkennen würde. D. h. damit ist vom Adressatenkreis (Theologische Fakultät, akademische Öffentlichkeit) eine andere Art des Umgangs mit den eigenen Quellen gewährleistet, als dies im esoterisch-kirchlichen Raum möglich wäre. Damit ist eine nicht-apologetische Öffnung erfolgt, die auch einen Wandel in der Selbstdarstellung mit sich brachte.

Es muss hier aber doch darauf hingewiesen werden, dass man versucht ist, immer wieder einmal apologetisch-aufklärerisch zu werden, blickt man auf die Darstellung der Freikirchen in Handbüchern und Lexika. Dort herrscht zumeist noch immer die Tendenz, lediglich die beiden Hauptströme kirchlichen Lebens (katholisch/evangelisch) darzubieten, aber die Freikirchen als *quantité négligeable* zu behandeln. Das hängt gewiss auch mit der noch unzureichenden Vertretung der Freikirchler im akademischen öffentlichen Bereich zusammen und auch damit, wer ein Lexikon konzipiert und wie die Artikel entstehen. Solange ausreichende Darstellungen und sachliche Informationen nicht in den Handbüchern stehen (Kirchen- und Dogmengeschichten), so lange wird in den von solchen Büchern hauptsächlich abhängigen Lexikonartikeln nichts Zufriedenstellendes zu finden sein. Klagen nützen freilich wenig; die realistischste Möglichkeit scheint mir zu sein, dass sich Freikirchler so stark am Fachgespräch der jeweiligen Disziplinen – hier ist am ehesten an Kirchengeschichte und Systematik zu denken – beteiligen, dass sie bei der Planung solcher Werke nicht mehr übergangen werden können.

Ein weiteres Gravamen: Freikirchler waren bis jüngst gezwungen, wenn sie an den Universitäten als Lehrer und Forscher bleiben wollten, ihre Kirche zu verlassen und in eine evangelische Landeskirche einzutreten oder auszuwandern (USA). Das scheint sich zu ändern. Viele dieser Wissenschaftler sind aber trotz des Übertritts ihrer Kirche treu geblieben und haben weiter in ihren ehemaligen Heimatkirchen mitgearbeitet. Doch bleibt der Verlust für das kirchlich-theologische und wissenschaftliche Potenzial der Freikirche.

War in diesem ersten Teil von den Gründen die Rede, die die Beteiligung der Freikirchen am theologisch-wissenschaftlichen Gespräch behindert haben, so soll in einem zweiten Teil auf die Frage hingelenkt werden, wie Freikirchen ihre eigene Beteiligung an der wissenschaftlichen Arbeit sehen. Hier scheint sich der Eingangssatz von Rudolf Thaut zu bestätigen: „Einen theo-

logischen Beitrag von Bedeutung haben die evangelischen Freikirchen – jedenfalls in Deutschland – nicht durch größere wissenschaftliche und literarische Arbeiten geleistet, wohl aber durch ihre Existenz: *daß* sie existieren und *wie* sie existieren.“<sup>1</sup> Es ließe sich allenfalls einschränken: Die Freikirchen haben natürlich ihre eigene Geschichte erforscht. Man hat fast den Eindruck, dass dies der Hauptbereich wissenschaftlicher Forschung, die den Freikirchen wichtig ist – von meiner, der EmK, will ich es jedenfalls behaupten.

## 2. Die eingeschränkte Selbstwahrnehmung der eigenen wissenschaftlichen Arbeit

Für den Zeitraum 1968 bis 1988 werden bei Steckel<sup>2</sup> (nach meiner Zählung) 76 Aufsätze und Bücher genannt. Von dieser Zahl befassen sich ausschließlich mit der Geschichte, Theologie, Biographie der EmK 74 Beiträge. Die beiden theologischen Dissertation sind unschwer als Frucht freikirchlicher theologischer Sozialisation zu erkennen: So die Dissertation von Siegfried Lodewigs und Walter Klaibers Monographie über Rechtfertigung und Gemeinde.<sup>3</sup> Wenn Steckel resümiert: „Das Interesse dieser groß angelegten Studie richtet sich ‚primär darauf, den Grundsatz paulinischer Ekklesiologie‘ herauszuarbeiten und zu verstehen in der Überzeugung, daß dieser auch für die heutige Kirche und gewiß auch für die EmK von entscheidender Bedeutung ist“ – so untertreibt er eher: Dieses Buch konnte in dieser Gestalt nur von einem Freikirchler geschrieben werden.

Doch kehren wir zur Wahrnehmungsfähigkeit zurück: Was theologische und historische Publikationen im Bereich des Methodismus sind, beschränkt sich für Steckel und viele andere auf die Arbeiten, die sich der eigenen Tradition zuwenden. Dass diese eigene Tradition sich wirkungsvoll bei der Zuwendung zu anderen Bereichen auswirken könnte, kommt dabei nicht in den Blick.

Ein erstes Fazit: Der wissenschaftliche Beitrag der Freikirchen ist größer als sie selbst wahrnehmen. Sie sollten lernen, aus dem Kreisen um sich selbst, ihre Traditionen, Geschichte, Gegenwart und Zukunft hinauszukommen, und aus ihren Traditionen, Einsichten und Fundamenten in andere Bereiche der Theologie und des gesamtkirchlichen Lebens hineinzuwirken. Hier wird jede Freikirche ihren eigenen, spezifischen Beitrag leisten können, in manchen

<sup>1</sup> *Rudolf Thaut*: Der theologische Beitrag der Freikirchen, in: *Hans-Beat Motel*: (Hg.), *Glieder an einem Leib. Die Freikirchen in Selbstdarstellungen*, Konstanz 1975, 9–38, hier: 9.

<sup>2</sup> *Karl Steckel*: Theologische und historische Publikationen im Bereich des kontinentaleuropäischen, vor allem des deutschsprachigen europäischen Methodismus 1968–1988. Ein Bericht, in: *Mitteilungen der Studiengemeinschaft für Geschichte der evangelisch-methodistischen Kirche* 9 (1988), N.F. H. 2, 24–33.

<sup>3</sup> *Siegfried Lodewigs*: Der Pietismus im Spiegel seiner theologischen Kritiker, Göttingen 1972; *Walter Klaiber*: *Rechtfertigung und Gemeinde. Eine Untersuchung zum paulinischen Kirchenverständnis*, FRLANT 127, Göttingen 1982.

auch gemeinsam; ein paar Stichworte genügen: Gemeinde, Amt, Taufe, Eschatologie, Friede. Ich halte darum den anfangs zitierten Satz von Thaut für unrichtig: „Einen theologischen Beitrag von Bedeutung haben die evangelischen Freikirchen – jedenfalls in Deutschland – nicht durch größere wissenschaftliche und literarische Arbeiten geleistet“, wenn er als Gegensatz das bloße Vorhandensein zur Leistung erklärt. Entscheidende Kriterien für einen Beitrag können sein: aus dem Minderheitenstatus heraus die besondere Wahrnehmungsfähigkeit für Minoritäten. Darum möchte ich in einem dritten Teil zunächst Grundsätzliches zum Minoritätenstatus und dann Spezielles nennen, wo der Beitrag der Freikirchen über sie hinaus ins kirchliche und wissenschaftlich-akademische Leben wirken könnte.

### 3. Wahrnehmung des Minderheitenstatus: Minoritätssyndrom

Thaut weist in dem genannten Artikel auf die Rolle hin, die vor allem Baptisten zunächst in England und dann in Nordamerika für den Gedanken der religiösen Toleranz und Religionsfreiheit, zur Glaubens- und Gewissensfreiheit geleistet haben. Sie haben damit – im Endeffekt gegen ihr eigentliches Ziel – geholfen, den Weg zu einer pluralistischen Gesellschaft zu ebnen. Die Freikirchen sind in Europa trotzdem weitgehend als religiöse Minderheiten existent und ihre partielle Anerkennung als akzeptierte Partner hat auch damit zu tun, dass sich im weltweiten ökumenischen Gespräch z. B. Lutheraner eher als Minderheit fühlen müssen. Trotzdem bleibt die Tatsache, dass z. B. im akademischen Bereich die Freikirchler weniger Thema und Gegenstand der Kirchengeschichte als der Konfessionskunde sind. Folglich sind Unwissenheit und Berührungängste auch im akademischen Bereich noch groß (so unterstellte man mir – nicht in Münster – bei Bewerbungsgesprächen regelmäßig evangelikal-fundamentalistische Tendenzen, bloß aufgrund der Tatsache, dass ich Freikirchler bin).

Die Erfahrung, Minderheit zu sein, ist geblieben. Und diese Erfahrung gilt es m. E. zu nutzen. Praktisch wird sie sich vielfältig auswirken; die Themen des innenpolitischen Streites sind zu bekannt, als dass ich sie hier nennen müsste; aber es ginge auch darum, dass wir dafür eintreten, dass sich unsere muslimischen Mitbürger Moscheen bauen dürfen. Doch das ist nicht das Thema und wird vielleicht auch kontrovers beurteilt. Es geht vielmehr darum, was aus der Wahrnehmung des Minderheitenstatus für die wissenschaftliche Forschung gelernt werden kann.

Ich kann das nur an meinem Spezialgebiet, Antikes Judentum und Neues Testament, skizzieren. Judentum und Urchristentum sind Minoritäten im Schatten eines wahrhaft totalitären Weltreiches, als religiöse Dissenter verachtet und bedroht. Beide setzen dem Römischen Reich ein Reich entgegen, das nicht von dieser Welt ist, beide schließlich auf unterschiedliche Weise und doch von gemeinsamen Voraussetzungen ausgehend. Und auch

sie kommen angesichts der Christologie und Soteriologie (Gesetz) in einen Gegensatz, der schließlich zu Trennung und Gegnerschaft führt. Ich bin unendlich weit davon entfernt, die Verfolgung der Juden und Christen im Römischen Reich auch nur in Annäherung zu der Verachtung und Ablehnung zu bringen, mit der Freikirchen bis vor ca. einer Generation hierzulande begegnet wurde. Aber die Erfahrung, verachtete und notfalls geduldete Minderheit zu sein, sensibilisiert für historische Vorgänge, in denen ebenfalls religiöse Minderheiten unterdrückt wurden. Im weiteren Horizont könnte das Auswirkungen haben nicht nur auf das Toleranz- und Friedensverhalten der Kirchen.

Ich will noch ein zweites Thema nennen, bei dem ein wissenschaftlicher Beitrag sowohl im exegetischen als auch im systematischen und praktisch-theologischen Bereich aufgrund der besonderen freikirchlichen Erfahrungen besondere Bedeutung erhalten kann: Bei der Frage, was Kirche als Gemeinde Jesu ist. Ich kann das nur wieder aus dem mir bekannten evangelisch-methodistischen Bereich illustrieren. Nicht zufällig war die genannte Licentiatenarbeit des Seminarlehrers Spörri vor 65 Jahren dem Thema „Gemeinde“ gewidmet, nicht zufällig war es die Dissertation des Käsemann-Assistenten und späteren Seminarlehrers (und jetzigen Bischofs) Klai-ber ebenfalls. Ich erlaube mir, hier einen Augenblick biographisch zu werden: Zum Hebraicum am Ende meines ersten Studiensemesters erhielt ich von meiner Freundin, meiner jetzigen Frau, eine Handausgabe der Qumrantexte geschenkt. Die Welt dieser antiken jüdischen Sondergemeinde, die dabei vor mir erstand, faszinierte mich: die rigorose Ethik, die Trennung von der Welt, der Erwählungsgedanke, die gemeindebezogene Soteriologie, die ergreifende Frömmigkeit der Psalmen. Irgendwie stellte sich mir unentwegt das Gefühl ein: Das kennst du doch! Das ist doch die religiöse Welt, aus der du auch kommst! Ich kam nicht mehr los davon, wurde studentischer Mitarbeiter an einem hebräischen Lexikon zu den Qumrantexten und schrieb schließlich meine Dissertation über das Menschenbild in den Qumrantexten. Nach der Begutachtung sagte einer der Referenten fast ärgerlich zu mir: „Nun lassen Sie doch einmal Ihr Entscheidungschristentum draußen!“ Die Affinität der Welt, aus der ich kam, mit der ich mich beschäftigte, hat nach Meinung des Gutachters zu Überzeichnungen geführt, ich bin immer noch der Meinung, dass ich Richtiges gesehen habe: wegen der Affinität der Erfahrung. So glaube ich, dass der freikirchliche Beitrag zum Thema „Gemeinde“ sehr viel konstruktiver sein kann, als der mit volkskirchlicher Apologetik beschäftigte der Landeskirchen in unserem Land.

#### 4. Geist und Charisma

Hier sind einige Freikirchen sensibilisiert durch charismatische Erfahrungen in den heutigen Gemeinden. Damit sind Voraussetzungen gegeben für die Erfassung der hochcharismatisch-ekstatischen Erscheinungen in der urchrist-

lichen Gemeinde. Dieses für viele prekäre Problem wird immer noch mit entwaffnender Hilflosigkeit auf Seiten des Hauptstroms der akademischen Zunft behandelt: Entweder wird es quasi abgestritten oder ins Gruselkabinett gnostisierender Auswüchse abgeschoben. Dass sich dieser ekstatischen Geistererfahrung ein Teil der urchristlichen Überlieferung (und teilweise Literatur wie der Johannes-Apokalypse) verdankt, kommt dabei kaum in den Blick. Natürlich müsste dabei auch das noch ungelöste hermeneutische Problem eines Zusammenhangs urchristlicher und heutiger charismatischer Erscheinungen angegangen werden. Es leuchtet ein, dass es zur Legitimation heutiger Erscheinungen nicht ausreichen würde, begnügte man sich mit dem Hinweis, dass es das eben schon im Urchristentum gab.

## 5. Eschatologische Erwartungen

Einige Freikirchen haben – oft verbunden mit fundamentalistischen Tendenzen – ausgeprägte Eschatologien entwickelt. Ihrer Herkunft nach stammen diese oft aus dem 19. Jahrhundert, und es wurde bewusst unterlassen, bei der heutigen Darbietung und Vertretung Methoden und Ergebnisse der historischen Forschung wahrzunehmen. Hier werden die Freikirchler nur dann einen hörenswerten Beitrag leisten können, wenn sie die kritische Auseinandersetzung mit der exegetischen und systematischen Forschung suchen und sich ihr stellen.

## 6. Schluss

Am Ende ist zu fragen, ob die Freikirchen überhaupt einen Beitrag zur Wissenschaft und Theologie leisten wollen. Viele betonen nach ihrem Selbstverständnis den Bezug auf die Praxis; die theologischen Seminare dienen nach ihrer kirchlichen Bestimmung der Lehre, nicht der Forschung, und dabei einer Lehre für die Gemeindepraxis. Jeder, der lehrt, weiß, dass ohne ständige Rückbindung an Wissenschaft und Forschung jedes Lehren austrocknet und verarmt. Dies allein spricht schon für eine Teilnahme an Wissenschaft und Forschung. Es wäre jedoch zu wenig, wenn sie rezeptiv bliebe. Die Freikirchen verfügen über historische und theologische Potentiale, die die wissenschaftlich-theologische und praktische Arbeit in bisher noch nicht realisiertem Ausmaß bereichern können. Das könnte damit beginnen, verstärkt Studenten der Seminare zu Promotionen an den Universitäten zu ermutigen. Dann aber auch, sich selbst als Fachvertreter für ein bestimmtes Fach an einem Seminar an der internationalen und interkonfessionellen Diskussion des Faches zu beteiligen, und die Themen, die für Freikirchen von besonderer Wichtigkeit sind, ins Gespräch zu bringen. Und schließlich selbst an der internationalen und interkonfessionellen Forschung teilzunehmen. Hier ist eine große Bereitschaft zur Akzeptanz im Wachsen.

Die Freikirchen in Deutschland verdanken bis heute den evangelischen Landeskirchen und der evangelischen wissenschaftlichen Lehre und Forschung unendlich viel. Man sieht das schon äußerlich: Geht man durch die Bibliotheken eines freikirchlich-theologischen Seminars oder stöbert man in der Handbibliothek eines Pastors, so erkennt man, dass sich die theologisch-wissenschaftliche Ausbildung, Fortbildung und das tägliche Arbeitsinstrumentarium weitgehend evangelischer Forschung verdankt. Dies gilt besonders für die Schriftauslegung: Der Grund liegt in der mit den evangelischen Kirchen gemeinsamen Bedeutung der Schrift und Predigt. Es wäre an der Zeit, hier durch eigene Beiträge ein Stück Dank abzustatten.